



Hamburg
Neue Foyers in der Universität

Die architektonische Gestaltung der Hochschulen und Universitäten ist eine wesentliche Studienbedingung – das hat auch die Bauabteilung der Universität Hamburg erkannt und Hamburger Architekturbüros beauftragt, Ideen für kleine gezielte „chirurgische“ Eingriffe im Inneren der verschiedenen Unibauten zu entwickeln. Die ersten Ergebnisse des noch nicht abgeschlossenen Prozesses sind nun zu sehen, und es erweist sich, dass die Universitäten mit einem entsprechenden Engagement nicht nur der Verwahrlosung entgegenzutreten, sondern auch architektonisch Flagge zeigen können. Die Architekten Dinse, Feest, Zurl, die für das Innere des Hauptgebäudes am Dammtorbahnhof verantwortlich waren, hatten vergleichsweise großen Spielraum. Dank einer großzügigen privaten Spende konnten sie das obere Foyer umfassend sanieren, Fensterbänke erneuern und Sitzmöbel aus dunklem Holz einbauen sowie die Hörsäle neu bestuhlen. Die sorgfältig ausgeführten Maßnahmen verleihen dem Traditionsbau nun wieder einen würdigen Charakter, den das älteste Haus der Universität längst an die Unkultur leicht abwischbarer Anstriche und die Gleichgültigkeit gegenüber der Zettelwirtschaft verloren hatte. Bei anderen Gebäuden ließ die Unibauverwaltung vorrangig die Foyers umgestalten. Die Eingangszonen wirken jetzt nicht nur freundlicher und einladender, mit Infopavillons, Kaffeebars und Garderobenanlagen wurde erstmals auch ein neuer Service bereitgestellt. Am schwierigsten zu realisieren schien dies am Gebäude für Wirtschaftswissenschaft. Sein Stahlbetonskelett ist zwar sehr flexibel,

dennoch ist das Erdgeschoss mit Seminarräumen hermetisch verbaut. Diesen Zustand will man mittelfristig auflockern und den Campus stärker mit dem Gebäude verzahnen – die knallgelben Einbauten von André Poitiers sind ein erster Schritt. Als Kaffeebar und Informationsstand hat er Boxen entworfen, die wie ein Berliner U-Bahnwagen an den Längsseiten abgerundet und an den kurzen Seiten scharf abgeschnitten sind. Rollbare Stehtische und lange Reihen aus Sitzschalen mit Ablageflächen – auch sie leuchten gelb – ergänzen das Bild. Der vormals öde, lang gestreckte Flur hat nun den Charme einer freundlichen poppigen Abflughalle aus den 60er Jahren angenommen, auch wenn die Bauten in ihrer Umgebung noch wie Fremdkörper wirken. Einfacher hatte es Klaus Sill, als er in die ungenutzte Garderobenanlage des Auditorium Maximum einen Coffee-shop und ein Info-Center einbaute. Anders als der „Wiwi-Bunker“ fordert das „Audimax“ sozusagen eine Begegnung auf Augenhöhe, denn Bernhard Hermkes, der das Gebäude 1957–59 entwarf, hat mit seiner Architektur eine so klare Raumstruktur geschaffen, dass der Ort für das Café schon fast vorbestimmt erschien. Das eigenwillige Profil des Treppens, die kreisrunden Sitzbänke und die kantigen Boxen für die Kaffeeausgabe und Information setzen nun einen klaren, aber respektvollen Kontrapunkt gegenüber der Architektur von Bernhard Hermkes. Dabei blieb sogar noch Raum für eine Würdigung seines Œuvres – ein Lichtband mit Fotos seiner Bauten. Die Architekten Stölken und Schmidt waren mit der Umgestaltung des ehemaligen Pferdestalls beauftragt, in dem schon seit einigen Jahrzehnten die Sozialwissenschaften einquartiert sind. Die

Kleine architektonische Eingriffe sollen die düstere Atmosphäre in den Foyers der Hamburger Universitätsbauten entstauben und neuen Service bereitstellen. André Poitiers platzierte im Wiwi-Bunker gelbe Boxen und verwandelte den Flur in eine Art Abflughalle. Klaus Sill fand in den klaren Strukturen des Audimax von Bernhard Hermkes noch Platz für einen Coffeeshop und neue Bänke.
 Foto links: Klaus Fram, Hamburg; unten: Christoph Gebler, Hamburg



ursprungsnutzung intendierte keine besondere Architektur, und die Soziologie glänzte eher mit brillanten geistigen Ergüssen als mit einem architektonisch ansprechenden Foyer ihres Hauses. Folglich betrat man es auch weiterhin wie einen Stall. Jetzt bestimmen Licht, Glas, helles Holz und Rot als Leitfarbe den Raum und schaffen eine klare räumliche Orientierung. Einen ähnlich smarten Eingriff unternahm auch das Büro Trapezarchitektur im Foyer des „Geomatikums“, einem Plattenhochhaus aus den 70er Jahren, und gaben mit einer neuen Lichtführung an der Decke und kristallin grünen leuchtenden Glaskörpern architektonisches Geleit zur sonst schlecht einsehbaren Haupterschließung. *Olaf Bartels*

Berlin. Der derzeit von der Königlich Preußischen Porzellan-Manufaktur (KPM) als Ausstellungsraum genutzte Berlin-Pavillon an der Straße des 17. Juni, der 1957 anlässlich der IBA von den Architekten Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch errichtet wurde, soll als Drive-In-Restaurant für Burger King umgenutzt werden. Der Bau wurde bereits verkauft, das Landesdenkmalamt hat seine Zustimmung zu den Plänen erteilt. Der Bezirk Mitte will sie hingegen nicht genehmigen.

Bordeaux. Bei den frei stehenden Glasfassaden des 1997 eröffneten Obersten Gerichtshofs in Bordeaux von Richard Rogers (Heft 27/1998) konnte schon nach zwei Jahren die Standsicherheit nicht mehr gewährleistet werden, da zahlreiche Glasschwerter versagt hatten. Um eine Schließung des Gebäudes zu verhindern, wurde 2001 ein Wettbewerb für die vollständige Erneuerung der von einem filigranen Stahltragwerk abgehängten Fassaden ausgeschrieben. Den Auftrag erhielt der Aachener Architekt Hans-Jürgen Meschke, der für die Glashaut eine neue feingliedrige Stahlkonstruktion entwarf. Im Oktober wurde sie fertig gestellt.

Duisburg. Mit dem Abschluss des Kaufvertrags über das letzte Grundstück steht dem Bau der „Multi-Casa“, einem riesigen Einkaufs- und Erlebniszentrum direkt am Hauptbahnhof, nichts mehr im Weg. Was die Stadt als „neues glanzvolles Mega-Projekt“ in Nordrhein-Westfalen bezeichnet – neben 70.000 m² Verkaufsfläche sind „Gastronomielandschaften, hochattraktive Verweilzonen, Wasserinszenierungen und interaktive Bühnen“ geplant –, kritisiert seine Gegner nicht zuletzt angesichts der Planungen für das Grundstück der Mercatorhalle (Heft 15/02) als einen weiteren Schritt in Richtung „Disneyland“. An der Autobahn A 59 erhält die „Multi-Casa“ eine eigene Anschlussstelle. Mit dem Abriss der vorhandenen Bebauung will man im kommenden Jahr beginnen, Eröffnung ist im Jahr 2008.

Hamburg. Das „Schmidt-Theater“ am Spielbudenplatz wird abgerissen und erhält einen Neubau, doppelt so groß wie der alte. Der Entwurf dafür stammt von den Hamburger Architekten Hohaus, Hinz & Seifert, mit einer Fassade, die als Projektionsfläche dienen kann. Der Bauherr, die Sprinkerhof-AG, investiert für das neue Haus 8 Mio. Euro und möchte es im Sommer 2005 eröffnen.



New York
Center for Architecture

„Mit dem Center können wir endlich die Öffentlichkeit ansprechen und damit unser Elfenbeinturmimage abstreifen“, freute sich Frederic M. Bell, der Direktor des Center for Architecture. Es ist ein mutiger Schritt, den die New Yorker Vertretung des American Institute for Architects mit dem Umzug in ihr neues Quartier im Greenwich Village unternommen hat. Anders als in den alten Büroräumen in einem anonymen Turm in Midtown Manhattan sucht der nationale Berufsverband für Architekten dort nun den Kontakt mit der Öffentlichkeit. Mit 3200 Mitgliedern vertritt das AIA New York nur etwa ein Drittel der in der Metropole ansässigen Architekten, versucht jedoch mit seinem im Herbst letzten Jahres eröffneten Center for Architecture zumindest programmatisch an bekannte Architekturforen wie das New Yorker Van Alen Institute anzuknüpfen. Die Entscheidung zum Umzug in die Nachbarschaft des von Straßenkultur geprägten Washington Square – etliche akademische Institutionen wie die New York University oder die Cooper Union befinden sich in unmittelbarer Nähe – entspricht dem allgemeinen Trend der Abwanderung von Architektur- und Designfirmen in Richtung Downtown. Am LaGuardia Place kaufte das AIA das Erdgeschoss und zwei Kellergeschosse eines unscheinbaren, achtgeschossigen Gebäudes für 1,4 Mio. Dollar. Der Entwurf für den 2,5 Mio. teuren Umbau – ein Fünftel der Bausumme wurde von der Stadt bezuschusst – stammt vom New Yorker Büro Andrew Berman. Die Architekten waren im Jahr 2000 als Sieger aus einem Wettbewerb mit über 80 Teilnehmern hervorgegangen, bei

dem – entgegen der jetzt proklamierten Öffnung der Organisation – nur Mitglieder des AIA zugelassen waren. Andrew Berman und sein Team haben die Fassade des Erdgeschosses großflächig verglast und Teile der Bodenplatten des Erd- und des ersten Kellergeschosses entfernt, so dass den Passanten ein Einblick in die insgesamt drei Ebenen des etwa 1100 m² großen Centers gewährt wird und die beiden Kellergeschosse Tageslicht erhalten. Aus energetischer Sicht trägt das Center dem Trend zu umweltfreundlicheren Baukonzepten Rechnung und nutzt mit Hilfe einer Wärmepumpe, die sich in einer Kammer direkt unterhalb des in New York traditionell zum Gebäude gehörenden

Durch große Schaufenster fällt der Blick von der Straße (rechts) auf die zwei Kellerebenen des neuen Center for Architecture, mit dem der New Yorker Berufsverband für Architekten den Kontakt zur Öffentlichkeit sucht.
 Foto: Peter Aaron/Esto

Teil des Bürgersteigs befindet, die im Grundwasser gespeicherte Solarenergie zur Klimakontrolle. Der „industrial look“ der gedrungene Kellergewölbe mit den offen verlaufenden Versorgungsleitungen und das Treppenhaus aus rot gestrichenen Stahlplatten kommen den gezeigten Projekten und Ausstellungen – bis Mitte Februar u. a. die Planungen für die Olympischen Spiele 2012 – entgegen. Die flexibel nutzbaren Räume bieten Platz für Präsentationen auf allen drei Etagen. Neben Büro- und Konferenzräumen wurden eine Bibliothek, ein Informationszentrum und ein Veranstaltungsort eingerichtet. Außer dem AIA beheimatet das Center for Architecture (CFA) die gemeinnützige Partnerorganisation NY Foundation for Architecture, die sich in den Bereichen Ausbildung, Forschung und Vergabe von Stipendien engagiert. *Peter Stegner*

Center for Architecture,
 534 LaGuardia Place,
 New York, NY 10012,
 www.aiany.org;
 Mo–Fr 8–20, Sa 10–14 Uhr

Frankfurt am Main
Leicht weit – Jörg Schlaich, Rudolf Bergermann

Vor gut zwei Monaten druckte das Feuilleton der Süddeutschen Zeitung unter dem Titel „Verlastete Mythen“ einen Abgesang auf den deutschen Ingenieur. Nacheinander wurden die jüngsten Pleiten und Pannen einst hoch geschätzter Ingenieurleistung made in Germany aufgelistet: die nicht funktionierende Neigetechnik für Züge, die Unrentabilität der Lasten-Zeppeline und, als Krönung, die teure Posse um die LKW-Maut. Der Zufall will es, dass sich ausgerechnet das Deutsche Architektur Museum an eine Korrektur dieses Bildes macht. Aus-



gerechnet deshalb, weil Bauingenieure in diesem Haus bisher wenig Beachtung fanden. Dass Ingeborg Flagge mit ihrer Entscheidung, einem Tragwerksplaner eine monografische Schau zu widmen, an einem Tabu gerührt hat, lässt sich vermuten. Waren doch Frankfurter Architekten anders als bei vielen anderen Ausstellungseröffnungen bei der Vernissage zu Jörg Schlaich und Rudolf Bergermann nur spärlich vertreten. Wie kein deutscher Architekt der Gegenwart genießen die herausragenden Tüftler aus Stuttgart internationales Renommee. Ihr ebenso vielgestaltiges wie reichhaltiges Œuvre erstreckt sich über alle fünf Erdteile. Schlaich beriet Architekten in Nordamerika bei Überdachungen und Brücken, konstruierte die über einen Kilometer lange Ting-Kau-Brücke in Hongkong und in Namibia ein Teleskop für das Max-Planck-Institut, derzeit baut er an einem 200-Megawatt-Aufwindkraftwerk in Australien (Simulation oben rechts: Katalog). Gegliedert in fünf Abschnitte – die klassischen Ingenieurbauwerke Brücken und Türme, daneben Dächer, Fassaden und Energie gewinnende Anlagen –, dokumentiert die Schau Schlaichs weltweite Tätigkeit. Während in einer Ecke ein Diaprojektor Bilder von belanglosen Standardbrücken an die Wand wirft, geht der Besucher von einem ingeniosen Einfall zum nächsten und bewundert Schlaichs Gabe, Tä-

ler, Flüsse oder Straßen mit Hilfe von anmutigen, zum jeweiligen Ort und zur jeweiligen Aufgabe passenden Konstruktionen zu überqueren. Dass jede Menge Forschung in den einzelnen Bauwerken steckt, wird aus den gezeigten Detailzeichnungen sichtbar. Auch das soziale Engagement der Ingenieure wird deutlich, wenn sie wie etwa bei der Hooghly-Brücke über den Ganges in Kalkutta (Foto unten links: Katalog) ihren Entwurf so überarbeiten, dass beim Bau der Brücke möglichst Arbeitsplätze für Einheimische entstehen. Dass der Besucher – ob Laie oder Architekt – seine statischen Kenntnisse verbessert, sein Wissen um Kraftflüsse, Tragverhalten und Verspannungen fast



nebenbei erweitert, zeugt von dem didaktischen Aufwand, den Schlaich selbst in diese Ausstellung investierte. Weil die Situation des DAM so ist wie sie ist, weil einmal mehr das Geld knapp wurde, fungierte er neben den Kuratoren Annette Bögle und Peter Schmal als dritter „inoffizieller“ Kurator. Unter diesen Umständen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk zu erwarten, ist unrealistisch. Überhaupt erinnert die Ausstellung bisweilen an ein Technikmuseum, weil der Besucher nicht nur zwischen prächtigen Modellen wandeln, sondern etwas anfassen, ein Knöpfchen drücken oder die schweren Gussformen heben darf. Die Funktionsweise eines Aufwindkraftwerks ist hautnah miterleben, und wenn man nur lange genug seine Hände über das Modell eines Stirling-Kraftwerkes hält, beginnt sich ein Motor zu drehen. Korrektur des Bildes vom deutschen Ingenieur gelungen, möchte man konzedieren. Freilich, es gibt noch einiges zu tun, wenn auch die Bauingenieure beachteter Teil einer wie auch immer zu definierenden Baukultur werden wollen. *Enrico Santifaller*

Deutsches Architektur Museum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt; bis 8. Februar; Di, Do–So 10–17, Mi 10–20 Uhr. Der Katalog kostet 35 Euro.